

Herrschaftsverhältnisse: Zusammenhänge von Klassenherrschaft, Sexismus, Rassismus

Kontos, Silvia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kontos, S. (2018). Herrschaftsverhältnisse: Zusammenhänge von Klassenherrschaft, Sexismus, Rassismus. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 38(150), 43-50. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-77003-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Silvia Kontos

Herrschaftsverhältnisse: Zusammenhänge von Klassenherrschaft, Sexismus, Rassismus¹

1.

Der Bezug der nach 1968 entstandenen Frauenbewegung auf die marxistische Theorie war zunächst in erster Linie der einer politischen Kritik, denn die Wiederentdeckung der Marxschen Theorie in Folge der studentischen Protestbewegung kam zunächst vergleichsweise orthodox daher, eben als 'Wiederaneignung'. In einem solchen Szenario hatten die 'überschüssigen' Elemente der Studentenbewegung, die Revolutionierung des Alltags, der Geschlechterverhältnisse und Versuche einer politischen Praxis, die einen unverstellten Zugang zu den veränderten Klassenverhältnissen suchten, wenig Raum.

Das Problem der politischen Re-Traditionalisierung linker Politik nach „68“ war auch nicht, dass die neuen Themen gänzlich wieder verschwunden wären, sondern dass mit der 'Wiederaneignung der Theorie' auch ein Gutteil der alten politischen Konzepte wieder aufgeköchelt wurde – von den diversen Parteigründungen bis zum Straßenkampf – in denen eine romantisierte Sicht auf die Klassenkämpfe der 1920er und 1930er Jahre zutage trat. Diese gingen an den neuen politischen Problemstellungen und Krisentendenzen vorbei, denn dem Zerfall der Volksparteien, Gewerkschaften und des traditionellen linken Milieus war nicht mit neuen Parteigründungen beizukommen, sondern eher mit der Entwicklung einer Politik, die der neu entstandenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit Raum gibt.

Die neue Frauenbewegung hat sich dieser Re-Traditionalisierung linker Politik aus vier Gründen entzogen:

Sie begann bekanntlich als antiautoritärer Aufstand gegen die führenden 'Genossen', und zwar nicht nur gegen deren Macho- und Imponiergehabe und die

¹ Beitrag zum Panel: „Herrschaftsverhältnisse: Zusammenhänge von Klassenherrschaft, Sexismus, Rassismus“ bei der Tagung „Marx in Hessen“ 21./22. April 2018

informellen Hierarchien der Studentenbewegung, sondern auch schon gegen die latente Abwertung der Frauenthemen aus dem Reproduktionsbereich (Kinder-versorgung: Helke Sander, Sexualität), die mit der 'Aktualität der Revolution' begründet wurde. Die Atemlosigkeit der damaligen linken Politik ist in den Dutschke-Reden noch gut zu hören.

Der zweite Grund war zumal in Frankfurt der theoretische Hintergrund der kritischen Theorie und der Psychoanalyse, die beide in ihrer Herrschaftskritik Distanz zur Marxschen Theorie, vor allem in ihren ökonomistischen Verkürzungen wahrten und für die feministischen Debatten zwar nicht unmittelbar anschlussfähig waren, aber in ihren Verklärungen und Naturalisierungen zum Fokus einer differenzierten Kritik wurden.

Der dritte Grund war der Politikimport aus den USA, deren politische Szenerie sehr viel weniger durch linke Politiktraditionen geprägt war und deshalb mehr Raum für neue Schwerpunkte bot. Für die entstehende Frauenbewegung war das die Problematisierung der Verhäuslichung und Privatisierung von Frauen im *american way of life* sowie die Politisierung von Themen, die sich unter dem Stichwort 'Körperpolitik' zusammenfassen lassen, einschließlich einer Politik *des* Körpers. Denn sie umfasste auch die Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse über den Körper, ein Thema, das die feministische Debatte immer weiter radikalisierte und bis heute beschäftigt.

Der vierte Grund ergibt sich aus den Besonderheiten des Gegenstandsbereichs einer so erweiterten Frauenpolitik, die nicht nur ihre eigenen Grundkategorien in Frage stellt, sondern auch andere Formen von Politik einfordert, die den traditionellen Formen der Artikulation und Repräsentation, und erst recht einer Re-Traditionalisierung von Politik im Sinne der 1920er Jahre entgegenstanden. Ich komme darauf gleich noch einmal zurück.

2.

Diese Resistenz schlug sich dann auch in der Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie nieder als vielfältige und auch sehr disparate Versuche, Problemen der Reproduktion in einer linken Gesellschaftstheorie stärkeres Gewicht zu verleihen und Reproduktion nicht auf die Reproduktion der Ware Arbeitskraft zu reduzieren, sondern sie auf gesellschaftliche Reproduktion in weitem Sinne zu beziehen.

Für diese Versuche finden sich gerade in Frankfurt zahlreiche Beispiele: etwa die Studien am Institut für Sozialforschung (IfS) zur Frauenerwerbsarbeit (Christel Eckart, Ursula Jaerisch, Helgard Kramer, Karin Walser), auch Ulrike Prokops Formulierung eines 'weiblichen Lebenszusammenhangs', oder – die nach Hanno-

ver ausgewanderten mitgezählt: die These von der doppelten Vergesellschaftung von Frauen (Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp eingemeindet nach Frankfurt), die Hausarbeitstheorie, und weiter über den Frankfurter Tellerrand hinaus der Münchner Ansatz zum 'weiblichen Arbeitsvermögen', die Bielefelder Analyse der internationalen Arbeitsteilung, die Erweiterung der Sozialstaatsanalyse durch Ilona Ostner/Jensen, um nur einige der älteren Texte zu nennen: alle hoch kontrovers diskutiert, aber immer ging es darum, das Spannungsverhältnis zwischen Lohnarbeit und Reproduktionsarbeit, als Vereinigung des Unvereinbaren zu thematisieren und diese Erfahrung von Frauen nicht als politische Behinderung sondern als den Reichtum divergenter Erfahrungen zu sehen. Und die Debatte setzte sich fort mit der Rezeption der Hegemonietheorie und des Regulationsansatzes und dem Versuch einer ganzen Generation junger Genderforscherinnen, diese mit den dekonstruktivistischen Debatten zu verknüpfen. Wieder näher an der Reproduktionsarbeit sind die aktuellen Untersuchungen transnationaler Versorgungsketten, oder eben auch das, was heute unter dem Stichwort einer 'Krise der Reproduktion' diskutiert wird. Bei allen theoretischen Differenzen, die sich, soweit ich das sehen kann, vor allem auf den Grad der Eigendynamik der Geschlechterverhältnisse (im weitesten Sinn) gegenüber der des Kapitalismus beziehen, also um dual-system-Theorien einerseits und einem unmittelbaren Bezug der Reproduktionspolitik auf die Verwertung des lebendigen Arbeitsvermögens andererseits und alles dazwischen, geht es letztlich immer noch um dasselbe Problem: Wie kann das Verhältnis von kapitalistischen Produktionsverhältnissen und anderen heterogenen Herrschaftsverhältnissen so bestimmt werden, dass diese als konstitutive Elemente der gesellschaftlichen Reproduktion gesehen werden können und die heterogene Vielfalt nicht in eine politische Hierarchisierung umgesetzt wird, wie sie von der Metapher Basis/Überbau ebenso evoziert wird wie von der Rede von den vorkapitalistischen oder den nicht-kapitalistischen Verhältnissen im Kapitalismus, die von diesem 'zertrümmert' werden. Das Bestehen der feministischen Ansätze auf dem Eigensinn des Reproduktionsbereichs waren frühe Versuche, sich einen Begriff vom Ineinander des Unvereinbaren zu machen. Und das ist nicht nur ein Problem der feministischen Theorie.

Die Kompromissformel in der marxistischen Debatte, auf dem Verwertungsprozess als 'letzter Instanz' zu bestehen, ist da noch nicht wirklich überzeugend. Auch darin steckt noch eine Hierarchisierung von Kategorien, die sich eher konfligierenden Perspektiven zu stellen hätten. Gesellschaft ist keine Einheit, weder festgezurrt durch die Zwänge der Kapitalverwertung, eines überhistorischen Patriarchats oder eines ubiquitären Rassismus, sondern ein von vielfältigen Konflikten und Bewegungen durchzogenes Feld, für die sich eher so etwas wie

politische *Konjunkturen* ergeben, und zwar aus ihrem Zusammenspiel wie aus ihren Eigenlogiken und nicht zuletzt aus den Schwächen der hegemonialen Konstellation. Die Frauenbewegung nach „68“ ist für solche Konjunkturen ein gutes Beispiel, denn es ging eben nicht nur um Modernisierungsbestrebungen am Ende des Fordismus, sondern *gleichermaßen* um die Emanzipation der Frauen aus der männlichen Patronage in allen ihren Dimensionen *und* immer auch schon um die Kritik an den Subjektbegriffen, die den herrschenden Gesellschaftstheorien ebenso zugrunde lagen wie den politischen Gegenentwürfen.

Im Hinblick auf die Interferenz mit anderen Herrschaftsverhältnissen litt dieser Feminismus der 1970/1980er Jahre zweifellos ebenfalls an blinden Flecken, vor allem hinsichtlich der Klassendimension und der internationalen Verknüpfungen. Die Kritik am weißen, heterosexuellen Mittelschichtfeminismus war ebenso legendär wie berechtigt und die Schwierigkeiten, die verschiedenen Perspektiven und Interventionen zu vereinbaren und zu verallgemeinern, hat nicht wenig zum Abschwung der neuen Frauenbewegung beigetragen, und sie verweisen auf die Grenzen, *aller* Emanzipationsbewegungen und damit auf das Problem einer übergreifenden Perspektive.

Ein solches Gefüge von heterogenen Herrschaftsverhältnissen ist auch mit dem intersektionalen Mantra von Klasse, Rasse und Geschlecht nicht abgedeckt, denn die Reihung lässt das Verhältnis der verschiedenen Dimensionen zueinander und ihre Gewichtung undiskutiert und schließt die Reihe oder setzt sie ins Unendliche fort, während sowohl die Frage der relevanten Dimensionen wie ihr Verhältnis zueinander nach wie vor ungeklärt ist und vielleicht auch prinzipiell offen bleiben sollte.

Die feministische Theorie ist seit den 1970er Jahren einen weiten Weg gegangen. Ihre Dekonstruktion grundlegender Kategorien mag manchem als Umweg erscheinen. Ich bin nicht dieser Meinung, denn sie hat mit ihrer radikalen Kritik eine Öffnung der feministischen Theorie provoziert, mit der sie von der Seite der Geschlechterverhältnisse her genau den offenen Raum schafft, den die Theoretisierung eines heterogenen und beweglichen Herrschaftsgefüges braucht.

3.

Die Frage nach dem Ineinander von Unvereinbarem stellt sich jedoch noch auf einer anderen Ebene. Lassen sie mich deshalb zum Schluss noch auf die politischen Schwierigkeiten einer solchen integrativen Perspektive eingehen. Ein genauerer Blick auf die Reproduktionsverhältnisse zeigt, dass die Struktur von Geschlechterherrschaft eine andere ist als die Ausbeutung der Natur und ebenfalls eine andere

als die der lebendigen Arbeitskraft. Menschen hervorzubringen folgt einer anderen Handlungslogik als Waren oder Dienstleistungen zu produzieren, und sie enthält, weil sie gleichzeitig auf den Verkauf der Arbeitskraft bezogen ist, eine eigene Widerspruchsstruktur: Es gibt in der Reproduktionspolitik – und zwar umso deutlicher, je mehr sie von der Öffentlichkeit abgewandt ist – kaum klare Fronten, selten einen identifizierbaren Gegner, eine beständige Vermischung von gemeinsamen und gegensätzlichen Interessen, einen andauernden Zwang zur Selbstreflexion sowie einen hohen Grad an Verletzlichkeit durch die Nähe der Beziehungen und die Intimität der Themen und deshalb unzählige Ambivalenzen und innere Widersprüche. Veränderungen sind dementsprechend risikoreich und langwierig. Ein solches Feld schafft völlig andere politische Handlungsbedingungen als etwa ein Betrieb, öffentliche Rededuelle oder Demonstrationen und Straßen'schlachten'. Die mehr oder weniger offenen Bürgerkriegsmetaphern, die den politischen Jargon gerade der Linken bestimmen, sind hier offensichtlich unangemessen. Selbst der Begriff des 'Kampfes', also der Geschlechterkampf, ist nicht stimmig, wird im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse auch nur pejorativ verwendet und eher von außen herangetragen. Auch der Streik, den die Spanierinnen vor kurzem ausgerufen haben, wurde von ihnen selbst zurecht als symbolischer Akt bezeichnet, der Sichtbarkeit demonstrieren sollte, aber nicht wirklich die Verweigerung von Arbeit. Denn ein Streik der unbezahlten Reproduktionsarbeit trifft unmittelbar die eigene Person und beeinträchtigt Nahbeziehungen. Selbst ein Streik in den bezahlten Sektoren der reproduktiven Dienstleistungen wird von dem Problem unklarer Grenzen erfasst, wovon Verdi ein Lied singen kann.

Dass die Kriegsmetaphern auch in der Frauenbewegungsliteratur nicht unbekannt sind, zeigt Susan Faludis Klassiker von 1993 über den 'Gegenschlag' der Männer gegen die feministische 'Offensive' der 1970/1980er Jahre. Auch das trifft den spezifischen Charakter eines zentralen Bereichs der Frauenbewegung in vielerlei Hinsicht genau nicht, denn Schlag/Gegenschlag evozieren das Bild von Frontlinien und martialischen Blöcken, Vorstößen und Rückzug, während wir es eher mit beweglichen und verschwimmenden Linien und mit Zonen unübersichtlicher Auseinandersetzung, also mit politischen Unschärfen zu tun haben, in denen Initiativen nicht einfach zurückgeschlagen, sondern sehr viel eher aufgegriffen und transformiert werden. „68“, aber auch die Frauenbewegung sind Paradebeispiele für diese politische Flexibilität und solche Transformationsprozesse, denn ein guter Teil ihrer Initiativen wurde als Modernisierungsschub genutzt, und ein anderer Teil marginalisiert.

Die autonome Frauenbewegung hat in ihrer politischen Praxis dieser Unschärfe und Beweglichkeit der Geschlechterpolitik durch den Verzicht auf formalisierte

Strukturen entsprochen: Es gab keine Sprecherinnen, keine Delegierten, natürlich auch keine Rädelsführerinnen, und schon gar keine Ikonen, obwohl ihr die immer wieder angedient wurden. Natürlich gab es dennoch Hierarchien, aber weniger über Positionen, sondern eher solche, die sich über den Zuschnitt der Politik herstellten, also weiß, Mittelschicht. Aber die Kette der Auseinandersetzungen zeigt an, dass sie nah an ihren inneren und äußeren Widersprüchen blieb. Ebenso wenig gab es Standpunkte, gar Programme, es wurde keine Partei gegründet, die Bewegung blieb lange Zeit im Fluss und auch die Konjunktur immer neuer Theorieangebote zeigt, dass da nichts abgeschlossen war und bis heute nicht ist.

Mit Foucault lässt sich diese Fluidität und Widersprüchlichkeit von Politik besser begreifen als mit einer Klassentheorie, die vor allem Frontlinien im Blick hat und der es zumindest historisch immer darum ging, die Einheit der Klasse herzustellen. Aber auch Foucault denkt noch in den Modi von Kampf, Strategien und Taktik, während es mir vor allem auf die Beweglichkeit und Prozesshaftigkeit des Heterogenen ankommt, auf die beständigen Amalgamierungen, Verschiebungen von Bewegungen gegeneinander und vor allem auf den langen Atem, den eine so verstandene Geschlechterpolitik erfordert.

Wie lang dieser Atem sein muss, will ich abschließend am aktuellen Beispiel von 'Me-Too' erläutern:

1976, also vor 42 Jahren, gab es hier in Frankfurt den ersten internationalen Kongress gegen Gewalt an Frauen, dessen wichtigstes Ergebnis im Rückblick nicht die verabschiedeten Resolutionen waren, sondern die zahllosen Projekte gegen Gewalt an Frauen, also die Gründung von Frauenhäusern und Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt in Deutschland, Europa und seit einiger Jahren auch weltweit. Sie sind eine der Erfolgsgeschichten der Frauenbewegung, obwohl sie nicht unbedingt das Ausmaß der Gewalt gegen Frauen reduziert haben. Wohl aber die Hilflosigkeit, in der sich die betroffenen Frauen befinden. Sie haben allerdings in Westeuropa einen langen und dornigen Weg in das Geflecht sozialstaatlicher Dienstleistungen hinter sich, der es schwer macht, sie noch als politische Projekte im ursprünglichen Sinn zu verstehen. Als professionalisierte Sozialarbeit mit feministischer Zielsetzung schien das Politikfeld 'sexualisierte Gewalt an Frauen' eingemeindet und entpolitisiert. Und dann taucht eine Bewegung gegen Gewalt und sexuelle Übergriffe an einem geradezu unwirklichen Ort auf, ausgerechnet in Hollywood, breitet sich schnell weltweit aus und bringt völlig neue soziale Gruppen, Handlungsfelder und Artikulationen des Problems auf die Agenda. Offensichtlich ist da unterirdisch ein komplexer Transformationsprozess wirksam geworden und hat eine ganz eigene politische Dynamik in Gang gesetzt. Mich überzeugt die Metapher von den Rhizomen in der Subjekttheorie nach wie vor

nicht so recht, aber in einer Theorie sozialer Bewegungen, scheint sie sehr am Platz zu sein.

Und es ginge bei dem Bild der Rhizomstruktur ja nicht nur um die weite Verzweigung und das überraschende Auftauchen feministischer Initiativen an unvorhergesehenen Orten, sondern auch um die Wurzelstruktur selbst, in der sich die Unübersichtlichkeit, die Transformationen, Schleifen und Wechselwirkungen der Geschlechterverhältnisse niederschlagen. Und eine Minimalvoraussetzung, um diese Komplexität aufzugreifen, wäre im aktuellen Fall, dass das Problem sexualisierter Gewalt endlich in *Geschlechterverhältnissen* gedacht und die latente politische Arbeitsteilung auch in der Linken aufgehoben wird, nach der die Probleme der Geschlechterverhältnisse in die Abteilung Frauen verschoben werden, auch wenn diese um sexuelle Orientierung, Transsexualität und einiges mehr erweitert wird. Männer scheinen politisch nach wie vor nicht wirklich betroffen zu sein.

Solidaritätsadressen sind da jedenfalls nicht genug, schon gar keine wohlfeile Distanzierung von Weinstein und Wedel, ja, nicht einmal, sich im eigenen Privatbereich solidarisch und fair zu verhalten. Und der eilige Verweis auf die Unschuldsvermutung und die Gefahr von Vorverurteilungen schiebt das Problem schon wieder den Frauen zu. Ein großer Teil der Geschlechterverhältnisse ist nicht justiziabel und insofern ist das Produktivste an der Me-Too-Bewegung aus meiner Sicht die Verunsicherung, die sie mit sich gebracht hat, die bange Frage, was darf ich denn nun noch?, die aber schon wieder an Frauen adressiert ist, anstatt dass Männer endlich sich selbst darüber befragen, inwiefern ihre Vorstellungen von Frauen, Liebe und Sexualität den Boden für Gewaltbeziehungen bereiten und diese Selbstreflexion als eine dringliche politische Praxis begreifen. Frauen sind bei dieser Form der Politik ziemlich weit in Vorlage gegangen – auch wenn eine neue Selbstbefragungsrunde darüber, wie weit junge Frauen für einen guten Job gehen wollen, nichts schaden würde. Aber wenn es nicht gelingt, Geschlechterpolitik endlich auf alle, oder zumindest auf beide Geschlechter auszuweiten, dann führt die Me-Too-Bewegung zu so absurden Konsequenzen wie beim schwedischen Nobelpreiskomitee, dass bei einem begründeten Verdacht auf sexuelle Übergriffe durch einen Mann zwei Frauen geschasst werden. Aber vielleicht haben wir ja in weiteren 42 Jahren (langer Atem) nicht einmal mehr Männerhäuser und Selbsthilfegruppen für Prostitutionskunden nötig, weil in unserem revolutionierten Alltag Männer ganz selbstverständlich gegen Übergriffe einschreiten.

Eine solche politische Praxis ist wenig spektakulär und bringt wenig Ruhm und Ehre. Sie fördert auch nicht unbedingt die akademische Karriere, aber sie würde dazu beitragen, einer Theorie der Geschlechterverhältnisse und einer po-

litischen Praxis auf die Sprünge zu helfen, die den Komplexitäten ihres Themas gewachsen ist.

4.

Die Idee eines linken Bündnisses ist – wenn man sie aus der Parteipolitik herauslöst, in der sie formuliert wurde – angesichts der destruktiven Dynamik des gegenwärtigen Kapitalismus durchaus eine Debatte wert, wird aber im Hinblick auf die Struktur feministischer Politik, die ich angesprochen habe, schwierig werden. In diesem Sinne sind wir Alice Weidel durchaus zu Dank verpflichtet: Eine Lesbe in der Führungsriege der AfD ist im Umkehrschluss eine Chance, allzu einfach gestrickte Vorstellungen von der Linken als Sammlungsbewegung aller Ausgebeuteten und Unterdrückten ad acta zu legen. Hinter die Widersprüchlichkeit und Unschärfe von Geschlechterpolitik, auf die Intersektionalitätstheorie abzielt, gibt es kein Zurück und ebenso wenig hinter die Absage an eine Politik, die ihre inneren Widersprüche hinter den großen Entwürfen und der linken Einheit verschwinden lässt. Für ein übergreifendes Bündnis, das das Spektrum linker Politik nicht nur thematisch erweitert, sondern auch in die Struktur von Politik geht, müssen deshalb demokratische Formen für den Zusammenschluss von Heterogenem erst noch gefunden werden.

Soviel zu 'Marx in Hessen'.

Silvia Kontos

E-Mail: silvia.kontos@bs-rm.de

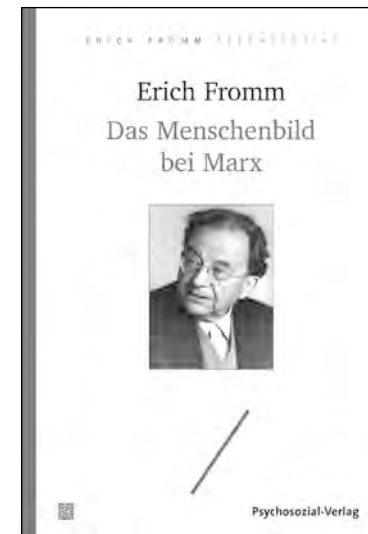
Erich Fromm

Das Menschenbild bei Marx

Mit den wichtigsten Teilen der Frühschriften von Karl Marx

Aus dem Amerikanischen von Renate Müller-Isenburg und C. Barry,
überarbeitet von Rainer Funk · 267 Seiten · Broschur · € 24,90

ISBN 978-3-8379-2825-9



»Das Buch ist einer der wichtigsten Schlüssel zur Erkenntnis von Marx.«

Die Zeit, 14/1964

Kaum ein Denker wurde so missverstanden wie Karl Marx. Und kaum eine Idee wurde so missbraucht wie die des Sozialismus. In diesem Buch, das in der DDR auf dem Index stand, führt der Psychoanalytiker Erich Fromm ausführlich in das Denken des jungen, humanistischen Philosophen ein. Fromm zeigt, dass Marx einen Menschen im Blick hatte, der seine Erfüllung in der Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen findet. Die Frühschriften von Marx zeichnen eine humanistische Realität, die kaum schon immer hätte pervertiert werden können als im real existierenden Sozialismus.

Mit der englischen Originalausgabe machte Fromm 1961 die Frühschriften von Marx erstmals in englischer Sprache der amerikanischen Öffentlichkeit zugänglich. In der Einleitung zitiert Fromm viele Missverständnisse und Fehleutungen von Marx auf und rückt dessen Aussagen und Wertvorstellungen bezüglich des Menschenbildes ins rechte Licht. Sie sind wichtig, um die jüngere Geschichte von Ost und West zu verstehen, und haben angesichts der heutigen Konflikte von ihrer Aktualität kaum etwas eingebüßt.